

Schroeder, Wolfgang

Article — Published Version

Die Zählung des Kapitalismus durch öffentliche Interventionen und solidarisches Handeln – Laudatio für Friedhelm Hengsbach

Forschungsjournal Soziale Bewegungen

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Schroeder, Wolfgang (2017) : Die Zählung des Kapitalismus durch öffentliche Interventionen und solidarisches Handeln – Laudatio für Friedhelm Hengsbach, Forschungsjournal Soziale Bewegungen, ISSN 2365-9890, De Gruyter, Berlin, Vol. 30, Iss. 3, pp. 8-15, <https://doi.org/10.1515/fjsb-2017-0055>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/225978>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Die Zählung des Kapitalismus durch öffentliche Interventionen und solidarisches Handeln – Laudatio für Friedhelm Hengsbach¹

Wolfgang Schroeder

Der heute zu ehrende ist nicht einfach Wissenschaftler und Repräsentant einer akademischen Institution. Er ist ein öffentlicher Intellektueller, ein wahrnehmbarer und streitbarer Kopf, der mit guten Argumenten und viel Herzblut in die Arena zieht, um den Interessen Benachteiligter Gehör zu verschaffen. Einer, der nicht nur aus den Erfahrungen, Ideen und Ansprüchen seiner Herkunft und seiner professionellen Reflexionsarbeit schöpft, die im Kern eine katholische ist, sondern der diese katholische Welt selbst erweitert und bereichert.

Die Katholizität von Friedhelm Hengsbach ist weder mit der staatstragenden Dimension der Adenauer-Ära noch mit der institutionellen Behauptungsstrategie der offiziellen katholischen Kirche zu verwechseln. Diese Katholizität speist sich nicht aus der institutionellen Loyalität zu einem Land, einer Kirche oder einer anderen Institution: Sie speist sich aus der Sensibilität für das Leiden der Einzelnen und das Wissen darum, dass deren Problemlagen auf strukturelle Ursachen zurückzuführen sind. Friedhelm Hengsbach geht es um einen Wandel hin zu gerechten Verhältnissen, durch gerechtere Strukturen, die an die Interessen, Erfahrungen, Ideen und Perspektiven der Betroffenen anknüpfen. Die Kraft des Glaubens ist ihm dabei die zentrale Orientierung, um die Ideen einer gerechten Ordnung und eines guten Lebens engagiert zu verfolgen. Eine Soziallehre, die sich als reine Lehre, als ableitungsorientiertes System versteht, ist nicht seine Sache. Für ihn liegt die Stärke einer reflektierten Wirtschafts- und Sozialethik als

praktischer Wissenschaft in der gelebten Glaubenspraxis. Hierarchische Modelle, die von oben Rechte und Pflichten definieren, lehnt er ebenso ab wie die „konservative Neigung für das jeweils Bestehende“. Sein Engagement ist geprägt durch ein sensibles und neugieriges Beobachten, Zuhören sowie ein unabhängiges Denken, aber auch ein souveränes Maß an Unerschrockenheit und ein klein wenig Glück.

Meine erste Begegnung mit Friedhelm Hengsbach datiert aus dem Jahr 1987. Ich war damals wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe Universität. Ich interessierte mich für eine angemessene Übersetzung der Theologie der Befreiung unter den bundesdeutschen Bedingungen. Bei der Suche nach historischen Linien, die näherungsweise anknüpfungsfähig sein könnten, bin ich auf Aktivitäten im Spannungsfeld zwischen Kirche und Gewerkschaften gestoßen. Auch wenn die Gewerkschaftsdebatte damals schon längst keine epochale Bedeutung mehr für sich beanspruchen konnte, trafen sich unter dieser Überschrift engagierte „ältere Männer“, so meine Wahrnehmung damals, die sich für eine Kritik an den herrschenden Verhältnissen und für einen Wandel hin zu einer gerechteren Gesellschaft einsetzen.

Friedhelm Hengsbach war schon in den 1980er Jahren klar, dass Kirche und Gewerkschaften, wenn sie so weitermachen, mehr Teil des Problems als Teil der Lösung sein werden. Sie müssen sich also verändern, um zur Bewältigung der großen Herausforderungen wirklich einen Beitrag leisten zu können. Mittlerweile

waren es auch für Friedhelm Hengsbach die neuen sozialen Bewegungen, die als Impulsgeber die erste Geige spielen sollten, wenn es um die Umgestaltung der patriarchalischen Gesellschaft, des kapitalistischen Wirtschaftssystems und der ökologisch problematischen Industriegesellschaft geht.

Es sind die neuen sozialen Bewegungen, die sich stark machten für eine globale Perspektive, weg vom Patriarchalismus, weg vom sorglosen Umgang mit der Natur, hin zu einem qualitativen Wachstumsmodell, dass die menschliche Dimension anders und gerechter einbettet. Aus dieser Perspektive waren Kirchen und Gewerkschaften aber nicht einfach obsolet, sie waren vielmehr nun selbst herausgefordert, ihre Positionen zu entwickeln, um weiter im Spiel bleiben zu können.

Dafür mussten Brücken gebaut werden, denn zunächst waren die neuen sozialen Bewegungen aus der Sicht der alten weniger Stichwortgeber als vielmehr eine naive, unpolitische Zumutung.

In diese Konstellation wirkte Friedhelm Hengsbach hinein. Er intervenierte – anders als sein Vorgänger Oswald von Nell-Breuning – (1890-1991) nicht mehr so stark an der Schnittstelle von Kirche und Gewerkschaften. Er vermittelte stärker zwischen den Anliegen der alten und neuen sozialen Bewegungen, zwischen den neuen Aktivisten und den etablierten Kräften der Gesellschaft und dazu zählten dann auch Kirchen und Gewerkschaften. Wir werden darauf noch zurückkommen.

Biographische Linien

Der promovierte Ökonom Friedhelm Hengsbach kann mit Fug und Recht als ein „Spätberufener“ in der Sozialpolitik bezeichnet werden, der sich erst über Umwege in die sozialpolitischen Debatten hineinmanövrierte. Geboren wurde er 1937 in Dortmund in einem kleinbürgerlichen katholischen Milieu. Nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium im Jahre 1957 trat er in die Ordensgemeinschaft der Jesuiten ein, um zunächst das philosophische Einführungsstudium bei den Münchener

Jesuiten zu absolvieren. 1962 wechselte er nach Frankfurt am Main, wo er Theologie studierte. Schließlich präferierte er von 1968 bis 1972 ein wirtschaftswissenschaftliches Studium in einem ordo-liberalen Umfeld an der neu gegründeten Ruhr-Universität in Bochum, deren damaliger Rektor Kurt Biedenkopf war.

Als Volkswirt, der sich für Fragen der Raum- und Entwicklungspolitik interessierte, startete Friedhelm Hengsbach in Bochum seine wissenschaftliche Laufbahn. 1976 wurde er dort mit einer wirtschaftswissenschaftlichen Arbeit über raumwirtschaftliche Konzepte zur Assoziierung afrikanischer Staaten an die Europäische Gemeinschaft promoviert. Ein Thema mit dem man wohl auch in einem ordo-liberalen Umfeld unverdächtig über grundlegende Fragen in unkonventioneller Diktion nachdenken konnte. Nach der Promotion zog es ihn wieder zurück an den Main, wo er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen die Stelle eines Lehrbeauftragten für Christliche Sozialwissenschaften annahm. Hier sollte nun für die kommenden 28 Jahre seine Wirkungsstätte sein.

Mit seiner 1982 vorgelegten arbeitsethischen Habilitationsschrift „Die Arbeit hat Vorrang – eine Option katholischer Soziallehre“ erschloss er sich den Zugang zu den grundlegenden Fragen der Arbeitsgesellschaft, wobei er sich zugleich auch mit den fundamentalen Bedingungen unseres auf Erwerbsarbeit aufbauenden Sozialstaates befasste. Er legte seine Arbeit im gleichen Jahr vor, in dem der berühmte deutsche Soziologentag in Bamberg sich mit der Frage nach der Zukunft der Arbeit befasste.

Anders als Ralf Dahrendorf und Claus Offe sah Friedhelm Hengsbach damals nicht das Ende der Arbeit kommen, sondern deren weitere Ausdifferenzierung. Ähnlich aber wie Dahrendorf und Offe, die nach neuen Antworten auf die Strukturkrise des Kapitalismus suchten, war auch Friedhelm Hengsbach kritisch gegenüber den althergebrachten Konzepten und einem „weiter so“ auf höherem Niveau, indem er darauf pochte, dass die Erwerbsarbeit nicht nur ein Ausdruck menschlicher Würde sei und die volle Anerkennung verdiene, sondern

auch die unbezahlte Hausarbeit sowie das ehrenamtliche Engagement gesellschaftlich anerkannt und gefördert werden müssten. Nun war er habilitiert und es dauerte nicht mehr lange, bis er 1985 zum Professor für Christliche Sozialwissenschaft/Wirtschafts- und Gesellschaftslehre berufen wurde.

Damit war Friedhelm Hengsbach nun auf dem Lehrstuhl, den der große Oswald von Nell-Breuning über viele Jahrzehnte innehatte. Wie Nell-Breuning ist auch Friedhelm Hengsbach ein öffentlicher Intellektueller, der sich einmischt, der eigene Vorschläge und Begründungen vorbringt, der aneckt, der Konflikte zwar nicht sucht, aber ihnen dort, wo sie notwendig sind, auch nicht aus dem Weg geht und gesellschaftlich notwendige Debatten befeuert. Wie für Nell-Breuning resultiert daraus auch für Friedhelm Hengsbach eine Reihe von Konflikten mit den Oberen im eigenen Orden, mit den Vertretern der kirchlichen Hierarchie und nicht zuletzt auch mit den wirtschaftsliberalen Flügeln in Wissenschaft, Politik und Medien.

Gemeinsam ist beiden auch das Bewusstsein für ökonomische und gesellschaftliche Machtverhältnisse, die zu verstehen der Schlüssel für anzustrebende Veränderungen ist. Aber neben den offensichtlichen Ähnlichkeiten stechen auch einige markante Unterschiede ins Auge. Hengsbach ist keine modernisierte Kopie von Nell-Breuning. Er ging im Rahmen des Ordens stets seinen eigenen Weg und suchte sein eigenes Profil. Gemeint ist Hengsbachs direkterer Einsatz für die Schwachen und die Kooperation mit den eher staatsfernen sozialen Bewegungen, seine intellektuell politische Arbeit für eine „Ethik sozialer Bewegungen“, womit er letztlich stark auf die Kräfte aus der Gesellschaft setzt, die die Veränderung von Politik und Wirtschaft bewirken sollen. Der Stoff, der diese Veränderung bewirkt, ist das solidarische Handeln der Betroffenen, die das Mittel des kalkulierten Konfliktes suchen müssen, um sich bemerkbar und stark zu machen. Denn nur so lassen sich die strukturellen Asymmetrien thematisieren und durchbrechen.

Mit dem 1992 gegründeten „Oswald von Nell-Breuning-Institut“, als dessen Leiter

Friedhelm Hengsbach bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2005 wirkte, bekam seine Arbeit einen Ort, der bis heute eine wichtige Instanz für die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Debatte in der Bundesrepublik ist. Dabei zeigte sich, dass Friedhelm Hengsbach ein guter Teamspieler ist.

Vor allem mit Matthias Möhring-Hesse und Bernhard Emunds besaß er an diesem Ort zwei kongeniale Mitspieler, die nicht nur seine Ideen umsetzten, sondern selbst mit vielen klugen Anstößen sein analytisches und normatives Potential erweiterten und die Profilbildung des Institutes vorantrieben.

Das Institut bildete für Hengsbach eine wichtige Ausgangsbasis, um seine Analysen interventionsfähig zu machen. Er artikuliert seine Kritik nicht nur im Hörsaal, sondern transportiert seine Kritik in die Medien, gibt zahllose Interviews, spricht auf Gewerkschaftskongressen, Maikundgebungen, in Kirchengemeinden, auf Kirchentagen, bei NGOs und vor allem bei Protestveranstaltungen. Hengsbach wird zum allgegenwärtigen Kläger gegen das sozial Ungerechte und zum Mahner vor den Missständen und Folgen, die ein Zerschneiden des sozialen Bandes nach sich zieht. Dies alles hat sich auch nach 2007 mit dem Umzug von Frankfurt am Main nach Ludwigshafen am Rhein nicht verändert; es ist nur etwas anders geworden.

Kapitalismus zähmen – Gesellschaftspolitik – Sozialpolitik

Die klassische katholische Antwort auf die sozialen Verwerfungen des Kapitalismus ist eine über Mitbestimmung, Gewerkschaften und Sozialstaat erzwungene Zähmung. Diese Perspektive wird von Friedhelm Hengsbach mit Blick auf die globalen und geschlechterbezogenen Bedingungen fortgeführt und erweitert.

Dabei geht er in seiner Analyse davon aus, dass die „gesellschaftlichen Voraussetzungen des Wirtschaftens brüchig geworden sind“. Eine Marktwirtschaft ist dann demokratiefähig, wenn sie in eine demokratische Lebensform eingebettet ist. Ihm geht es um eine Neudefi-

tion des Natur-, Geschlechter- und Leistungsverhältnisses im Rahmen eines zukünftigen Gesellschaftsvertrages. Die Krise der Demokratie ist auf die strukturelle Herauslösung der Ökonomie aus der Gesellschaft zurück zu führen, so sein Credo: „Die Einbettung der kapitalistischen Marktwirtschaft in den (...) Gesellschaftsvertrag ist nicht vorstellbar, ohne dass ein grundlegender Umbau der real existierenden Marktwirtschaften erfolgt, der ihren kapitalistischen Kern, das Entscheidungsmonopol im Unternehmen, die Unternehmenskonzentration und die losgelöste Geldpolitik der Notenbanken aushöhlt“.

Wie man dem Zitat entnehmen kann, versteht sich Friedhelm Hengsbach nicht originär als Sozialpolitiker. Sein primäres Interesse gilt den vorgelagerten Systemen der Wertschöpfung und ihrer Verteilungsfunktionen. Ein wirksames System der Primärverteilung im Rahmen der Tarifautonomie und ein geregeltes Finanzsystem bilden in diesem Denken den Rahmen für eine dynamische und sozial integrative Gesellschaft. Wenn diese Systeme

und Regelungsmuster ihre Aufgaben erfüllen, dann sind auch Sozialpolitik und Sozialstaat handlungsfähig und wirksam.

Entscheidend ist für Hengsbach eine gerechte Primärverteilung, also eine angemessene und zum guten Leben ausreichende Höhe der Löhne und Gehälter. Dies herzustellen ist voraussetzungsvoll, nicht zuletzt weil dies eine koordinierte Machtpolitik voraussetzt. In deren Zentrum müssen starke Gewerkschaften stehen. Wo allerdings weder der Markt noch starke Gewerkschaften dies gewährleisten können, sind nicht nur sozialstaatliche Korrekturen notwendig, sondern müsse der Staat eine grundlegendere Rolle einnehmen.

Sozialpolitik kann man aus zwei Perspektiven betrachten, die auch als zwei Seiten einer Medaille zu sehen sind: Da ist zum einen die institutionelle Ordnung des Sozialstaates, der mit seinen Prinzipien, Instrumenten und Institutionen wirtschaftliche und gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse strukturiert. In Deutschland dominiert dabei die Logik der Sozialversicherungssysteme, die nahezu zwei

Drittel des Sozialbudgets administrieren. Eingekleidet werden die Ziele und Handlungsbezüge der Sozialversicherungen durch die strukturierende Rolle des Arbeitsmarktes, der Sozialpartner und des Sozialrechts. Während der nachsorgende Sozialstaat mit seiner starken Konzentration auf monetäre Leistungen dominiert, spielen vorsorgende und direkt auf die Lebensbedingungen der Menschen einflussnehmende Systeme der Unterstützung und des Empowerments lange Zeit eine untergeordnete Rolle.

Auf der anderen Seite ist der Sozialstaat, selbst in seinen machtpolitisch orientierten Anfängen unter Bismarck, immer auch Ausdruck einer gewissen Ethik gewesen, die es nicht zulassen will, dass Menschen sich selbst überlassen bleiben – auch weil darin ein gewisser sozialer Sprengstoff ruht. Es geht also bei der Sozialpolitik nicht nur darum, die Folgen des kapitalistischen Wettbewerbs mit bürokratisch-standardisierten Mitteln zu bekämpfen, sondern es geht immer auch um Menschen in besonderen Lebenslagen. Auf jeden Fall ist der Sozialstaat eine bewegliche und veränderbare Ordnung, die stets aus-, aber auch um- und abgebaut wird. Damit die Betroffenen bei diesen Prozessen nicht unter die Räder kommen, brauchen sie unabhängige, kritische Begleiter, die sich einmischen und Partei beziehen.

Der Namensgeber des heute zu verleihenden Preises – Ludwig Preller – und der heute mit diesem Preis zu ehrende – Friedhelm Hengsbach – stehen geradezu symbolträchtig für die Zweidimensionalität aus politisch-administrativer Umsetzung und ethisch-normativer Grundlegung, die der Sozialpolitik innewohnt: Hier Ludwig Preller, der engagierte Politiker des Sozialen, der die Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik betrieb und auf der Seite des politischen Systems die Weichen für die große Gesellschaftsreform stellte. Und dort Friedhelm Hengsbach, der streitbare Sozialethiker, der engagiert Kritik an Fehlentwicklungen übt und die Bedeutung des Sozialstaates für die Integration der sozial Schwachen und der staatlicher Hilfe Bedürftigen anmahnt und dafür die strukturellen Voraussetzungen einer wirk-

samen Sozialpolitik für Betroffene reflektiert. In der Verleihung des Ludwig-Preller-Preises an Friedhelm Hengsbach finden beide Seiten der Sozialpolitik zusammen.

Arbeit ist fundamental – sie ist aber mehr als Erwerbsarbeit

Das große Thema von Friedhelm Hengsbach ist die Bedeutung der Arbeit für die gesellschaftliche und die individuelle Entwicklung. Auch im Zentrum des deutschen Sozialversicherungsstaates steht das Prinzip erwerbsarbeitsbezogener Beitragsfinanzierung und der daran geknüpften Leistungsgewährung. Im internationalen Vergleich ist der damit einhergehende Grad der De-Kommodifizierung im oberen Mittelfeld angesiedelt. Dies hat sich durch die seit Mitte der 1990er Jahre geführte Debatte um den sogenannten „Reformstau“ verändert. Dieser Umstand traf einerseits auf den entschiedenen Widerspruch von Friedhelm Hengsbach; andererseits negierte er keineswegs den Reformbedarf des deutschen Sozialstaates, den er 1995 in einem viel beachteten Vortrag als „halb-modernen Sozialstaat“ klassifizierte. Eine grundlegende Absage erteilte er jedoch einer Lastenverteilung der Reformpolitik zu Ungunsten der von Arbeitslosigkeit und Armut Betroffenen und Gefährdeten. Indem er die Perspektive der Betroffenen einnimmt, versteht er sich – ganz ähnlich wie Papst Franziskus, der dies für sein Pontifikat in Anspruch nimmt – als Anwalt der Armen und Schwachen.

Zu Anfang des Jahrtausends verschärfte Friedhelm Hengsbach seine Kritik an der Regierungspolitik deutlich. Durch die Hartz-Reformen ist der Druck auf die Arbeitsmarktintegration deutlich gesteigert worden. Friedhelm Hengsbach sieht in der Hartz IV-Formel, die davon ausgeht, dass jede Erwerbsarbeit besser sei als keine, „krankhafte Züge. Denn die Würde des Menschen wird nicht durch Beteiligung an der Erwerbsarbeit hergestellt.“ Auch volkswirtschaftlich sei die Arbeitslosigkeit auf diese Weise nicht zu bekämpfen. Diese könne nur, im Anschluss an keynesianische Konzepte, durch eine Erhöhung der Kaufkraft erfolgen,

weshalb zunächst der Staat investieren müsse: in Bildung, in Infrastruktur, in Ökologie.

Für ihn ist die „Menschliche Arbeit (...) Ausdrucksform und Vermittlung der Schöpfung Gottes.“ Arbeit ist mithin „eine Weise der Menschwerdung“. Und dennoch sei Erwerbsarbeit keineswegs erschöpfend und folglich auch kein bedingungsloser gesellschaftlicher Imperativ. Vielmehr existierten in modernen Gesellschaften drei Arbeitsformen nebeneinander, „nämlich die der marktwirtschaftlich und geldwirtschaftlich organisierten Erwerbsarbeit, die der privaten Haus-, Erziehungs- und Beziehungsarbeit sowie die des zivilgesellschaftlichen Engagements. Alle drei Arbeitsformen sind für die Lebensqualität der Gesellschaft nützlich und notwendig.“

Das gute menschliche Leben beinhaltet also Arbeit als konstitutiven Bestandteil, ohne dass es sich in der eindimensionalen Perspektive der Erwerbsarbeit erschöpft. Dies stellt auch eine Anschlussstelle für sozialstaatliche Reformbedarfe sowie eigenverantwortliche, bürgerschaftliche und präventive Konzepte des Sozialstaates her.

Neben einer gerechten Verteilung der Erwerbsarbeit sieht Hengsbach im rücksichtsvollen Umgang mit der menschlichen Arbeitskraft einen Schlüssel für eine gerechtere Gesellschaft. Dies begründet er aber nicht nur normativ, sondern auch ganz praktisch mit Blick auf die Gefährdung des Arbeitsvermögens durch zu hohe Beanspruchung. Hier liegt übrigens eine ganz praktische Nähe zu Ludwig Preller, der auf diesem Gebiet viele Initiativen entfaltete. Zudem sieht er den weiteren Gang der gesellschaftlichen Arbeitsteilung davon geprägt, dass personennahe Arbeit an Bedeutung gewinnt. In diesem Sinne gehört er auch zu jenen Kräften, die im Ruf nach einem Mehr an Sozialstaatlichkeit nicht allein einen Zuwachs und eine Verbreiterung monetärer Ströme sehen, sondern vor allem einen qualitativen Sprung hin zu guten Institutionen und gutem Personal. Beides kostet Geld, was gut angelegt wäre, um Menschen zu fördern. Und genau darin liegt neben dem Ziel des Schutzes und der Beteiligung ein wesentliches drittes Ziel

des Sozialstaates: die individuelle Emanzipation aus strukturell belastenden Verhältnissen, um Lebenschancen zu verbessern.

In den diversen Standortdebatten forderte er eine nüchterne Auseinandersetzung mit den großen Herausforderungen des demographischen Wandels und der Globalisierung. Es gehe nicht darum, den Leuten Angst zu machen, sondern die Chancen der jeweiligen Prozesse zu benennen und die strukturellen Konsequenzen anzugehen, um die Risiken an der Wurzel zu packen.

Gewerkschaft, Zivilgesellschaft, Kirchen: Solidarität und Gegenmacht

Friedhelm Hengsbach ist kein Sozialromantiker. Er hat einen klaren Blick auf die Machtverhältnisse, denen neben vorhandenen Wohlstandspotentialen die entscheidende Rolle für die Tiefe der gesellschaftlichen Reformfähigkeit zukommt. „Die Regeln einer Marktwirtschaft mit ethischer Qualität, also im allgemeinen Interesse kommen wohl nur unter dem ‚Druck und Gegendruck‘ argumentativer Diskurse, heftiger Interessenkonflikte und schwerfälliger Lernprozesse zustande“. Es geht also darum, Solidarität möglich zu machen, wobei den Gewerkschaften eine zentrale Rolle zukommen sollte.

Die Gewerkschaften hätten nämlich die Systemfunktion, „offensiv die kapitalistische Verteilungsregel zu korrigieren“. Allerdings erkennt er im Zeitverlauf auch eine Tendenz zunehmender gewerkschaftlicher Schwäche, weshalb er die Gewerkschaften ermuntert, sich mitgliederbezogen zu erneuern: „Die Distanz zwischen den hauptamtlichen Funktionären und den Mitgliedern zu verringern, das personale Angebot auszuweiten, die Mitglieder zu begleiten und neue Mitglieder zu gewinnen, das institutionelle Kreisen um sich selbst aufzugeben, das Interesse an sich selbst, mit dem man vertraut ist, beiseite zu legen, sich für die fremden anderen zu öffnen und die tatsächliche und vermeintliche Kruste zu entblättern“.

Es sind wahrlich nicht allein die Gewerkschaften, die einer progressiven Politik entge-

genstehen. Den Arbeitgebern wirft er vor, dass sie eine Kampagne gegen die Kosten des „Konsumfriedens“ führten, womit die Grundlagen der sozialen Marktwirtschaft ausgehöhlt würden. Und die Politik habe „den bürgerlichen Kampagnen nachgegeben, die den Sozialstaat als zu teuer und fehlgeleitet abwerteten und die private Absicherung gesellschaftlicher Risiken forderten“.

Kirche und Sozialstaat

Anders als für Nell-Breuning kann Friedhelm Hengsbach seine Ideen nicht mehr vor dem Hintergrund eines relativ starken Sozialkatholizismus entwickeln. Dieser hat sich in den letzten Jahren erschöpft, seine gesellschaftliche Interventionskraft ist kaum mehr vorhanden. Ein ähnliches Schicksal droht auch den neuen sozialen Bewegungen. Zugleich haben sich die Vertreter der kirchlichen Hierarchie nicht auf innovativere Ansätze eingelassen, um den sozialen Zusammenhalt zu einem gesamtkirchlichen Thema auszubauen. Damit will sich Friedhelm Hengsbach nicht abfinden.

So kann man sich gut vorstellen, dass den Bischöfen schon Angst und Bange wird, wenn sie wieder einmal ein öffentliches Wort zur sozialen Lage formuliert haben und dann der Frankfurter Kritik entgegensehen mussten. Als sich 2004 einige Bischöfe positiv zu den Agenda-Reformen äußerten, bezeichnet Friedhelm Hengsbach dies als einen „religiös-sozialen Skandal“. Den Kirchenleitungen und Bischöfen wirft er „jenen Verlust an Bodenhaftung vor, den auch die politische Klasse offenbart“. Insofern ist es – aus seiner Bottom-up-Perspektive – nur allzu verständlich, dass er den Kirchen ins Stammbuch schreibt, sie müssten sich wieder als gesellschaftliche Kraft begreifen, die gerade für die Schwachen kämpfe.

Was noch zu sagen wäre ...

Friedhelm Hengsbach ist ein knallharter Kritiker der bestehenden Machtverhältnisse und ihrer strukturellen Verwerfungen. Er setzt sich mit den Schattenseiten von Kapitalismus und

Demokratie auseinander, um den davon Betroffenen eine Stimme zu geben. Es geht dabei vor allem um Armut, Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit, soziale Ungleichheit, Umweltzerstörung oder Geschlechterbenachteiligung.

Er schreckt dabei auch nicht davor zurück, diejenigen hart zu kritisieren, die für diese Entwicklungen verantwortlich sind. Das gleiche gilt übrigens auch für diejenigen, auf die er beim Kampf für eine gerechtere Gesellschaft setzt, die sich aber nicht bewegen und den falschen Analysen und Rezepten anhängen.

Friedhelm Hengsbach ist einer der wichtigsten Fürsprecher derjenigen, die schwach sind und hinter denen nicht das große Geld oder die starken Organisationen stehen. Er will Betroffene nicht mit paternalistischen Maßnahmen abspesen, er will sie zu Beteiligten machen, ihre Stimme und aktive Gestaltungsfähigkeit fördern. Er hat starke Visionen, wie eine Politik für eine gerechtere Gesellschaft aussehen könnte. Dabei bleibt er nicht bei den nationalen Dimensionen stehen. Er hat Europa und die globale Welt im Blick seiner Analysen und Handlungsperspektiven.

Friedhelm Hengsbach scheut sich nicht, heiße Eisen anzufassen und sich mit denen anzulegen, die gemeint sind. Seine freundliche, unprätentiöse und zuweilen spitzbübische Klugheit wirkt dabei sicherlich auch als ein Standortvorteil im kulturellen Kampf der Deutungen.

Friedhelm Hengsbachs Arbeit und Werk zeichnet sich zusammengefasst durch drei Dimensionen aus:

Eine menschenfreundliche Haltung: Friedhelm Hengsbach ist jemand, der sehr gut zuhören kann, der differenziert argumentiert, aber durchaus auch wuchtig und öffentlichkeitswirksam zuspitzen kann. Er ist neugierig und wirklich offen für Neues. Er kann herzlich auf andere zugehen, schnell einen interessierten, vertrauensvollen Kontakt aufbauen, ohne aufdringlich zu sein. Eher ist er zurückhaltend und unprätentiös. Bei aller Tristesse, die seinen Arbeitsfeldern eigen ist, strahlt er nicht nur die Liebe zu den Menschen aus, sondern auch einen ungebrochenen Optimismus, als wolle er stets rufen: „Da geht noch was!“ Er ist ein

Vorbild in der den Menschen zugewandten Haltung, die sich nicht nur in Gesprächen, sondern auch in seinen Briefen und Postkarten ausdrückt.

Kritische Analysen und Urteile: Mit seinen Arbeiten, orientiert an der Idee einer umfassenden Gesellschaftsreform, leistet er einen maßgeblichen Beitrag für eine ausdifferenzierte Ethik der sozialen Bewegungen und bietet denen, die sich kritisch mit der herrschenden Realität auseinandersetzen, gute Argumente, um ihre Anliegen plausibel zu machen. Als Anwalt schwacher Interessen und kritischer Begleiter des Sozialstaates ist er auch so etwas wie die mahnende Stimme dieser Nation.

Wirksame und innovative Praxis: Seine Arbeit ist auf öffentliche Intervention ausgerichtet. Er versteht die Gesetze der Medienwelt glänzend zu nutzen, um kritische Aufmerksamkeit herzustellen. Er ist ein Brückenbauer zwischen den Ideen der alten und neuen sozialen Bewegungen. Auf diesem Feld hat er sicherlich einen Anteil daran, dass die Gräben zwischen beiden Bewegungen nicht zu groß wurden und wechselseitige Lernprozesse besser vorankamen. Mit der Gründung des Oswald von Nell-Breuning-Instituts hat Friedhelm Hengsbach einen Ort geschaffen, der sich als Institution kritischer Wirtschafts-

und Gesellschaftsanalyse in dieser Republik etabliert hat.

Ludwig Preller hätte sicherlich seine große Freude, würde er erfahren, dass der diesjährige Preisträger Friedhelm Hengsbach heißt. Wüsste er damit doch, dass er einen freundlichen und engagierten Mitstreiter im Kampf für einen modernen Sozialstaat hat, der sich mit den strukturellen Defiziten nicht abfindet; das Ganze durch die Brille der Betroffenen betrachtet, ohne dabei die großen Zusammenhänge und Machtkonstellationen, die diesen zugrunde liegen, aus den Augen zu verlieren.

Prof. Dr. Wolfgang Schroeder, Lehrstuhl für Politikwissenschaften an der Universität Kassel; Research Fellow am Wissenschaftszentrum Berlin; Staatssekretär a. D. Kontakt: wolfgang.schroeder@uni-kassel.de

Anmerkung

¹ Mit dieser Laudatio von Prof. Dr. Wolfgang Schroeder für Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach anlässlich der Verleihung des Ludwig Preller Preises in Frankfurt/Main am 7. Juni 2017 würdigen Herausgeber und Redaktion ihr langjähriges Mitglied im Beirat des Forschungsjournals.